

Leseprobe aus:

Clemens Setz / Jo Lendle
Akzente Heft 1/2015: UNMÖGLICHES



Mehr Informationen zur Zeitschrift finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER

Vorwort

Über das berühmte Voynich-Manuskript, das 1912 von einem Buchhändler erworben wurde und das bislang weder von Wissenschaftlern noch von Computern entziffert werden konnte, schrieb der psychedelische Philosoph Terence McKenna: »Ein unlesbares Buch in einer fremden Schrift, ohne Wörterbuch, ist in der Tat rätselhaft. Wir werden zu seinen linguistischen Austern, wir sondern rund um das Werk unsere Sekrete ab, kapseln es in unsere Metaphysik ein. Aber wir wissen nicht, was es sagt, was immer die Möglichkeit offen lässt, dass es etwas sagt, das unsere Ansicht der Dinge erschüttern würde, oder dass seine eigentliche Aussage seine Unlesbarkeit ist.« Inzwischen sind die Versuche zur Entschlüsselung des unbekanntes Textes oder die Lokalisierung der darin verwendeten Sprache längst nicht mehr der einzige Strang der Voynich-Wissenschaft. Es wird auch darüber diskutiert, ob die Herstellung eines solchen Buches leicht oder schwierig ist. Manche Wissenschaftler, vor allem Mathematiker, halten es für sehr einfach. Anderen kommt es schlichtweg unmöglich vor.

Das unmögliche Buch oder die Unmöglichkeit an sich hat viele Menschen beschäftigt. Henry Darger, der exzentrische Autor eines fünfzehntausend Seiten langen graphischen Romans, welcher erst nach seinem Tod in seinem Apartment in Chicago entdeckt wurde, führte jahrzehntelang ein Wetterjournal, in dem er nicht nur festhielt, wie das Wetter an einem bestimmten Tag gewesen war, sondern auch, in welchen Punkten der *weather man* im Fernsehen sich in seiner Vorhersage geirrt hatte. Mit dem Fortschreiten der Jahre konzentriert sich Darger mehr und mehr auf diese ewige Abweichung, diese unüberwindliche Fehlerhaftigkeit menschlicher Wissenschaft mit einer an Wahnsinn grenzenden Genauigkeit. Der TV-Meteorologe wird in Dargers *Book of Weather Reports* zu einer literarischen Figur, tragisch wie Faust, komisch wie Don Quijote. Publizieren lässt sich Dargers Werk nach wie vor nicht, zumindest nicht in seiner Gesamtheit. Es übersteigt die Möglichkeiten herkömmlicher Editionsarbeit.

Einige der in dieser Ausgabe auszugsweise vorgestellten Werke fallen in die Darger-Kategorie und in einigen Fällen berühren sie sogar die des Voynich-Manuskripts: Bücher, bei denen es zutiefst überrascht, dass sie überhaupt in irgendeiner Sprache, in irgendeiner Form verfasst wurden, zu groß, zu enorm scheint der Widerstand traditionellen Lektüreempfindens. Da ist etwa Shozo Numas kaum eine Grenze ungesprengt lassender Riesenroman *Yapou, menschliches Vieh*, der aller Unmöglichkeit zum Trotz in Japan ein Millionenbestseller ist. Hans Hütt hat zum ersten Mal einen Ausschnitt ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen. Oder Tim Robinson, von allen Kartographen der besessenste und beglückend sprachmächtigste, den Aleks Scholz in einem Essay vorstellt. Ebenfalls zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt wurden Gedichte des großen Esperantodichters des 20. Jahrhunderts: William Auld. Als Auld 2006 starb, hinterließ er ein riesiges Werk, Versepen, Gedichte, Sach- und Lehrbücher, Essays, Übersetzungen. Seit den neunziger Jahren war er immer wieder für den Literaturnobelpreis nominiert, bekam ihn aber, der Legende nach, nicht, weil sich kein verlässlicher Gutachter fand, der der Schwedischen Akademie einen Eindruck von der literarischen Bedeutung seiner Dichtungen geben konnte. Auld reicherte das Esperanto mit tausenden neuen Begriffen an, er empfand die Kunstsprache laut eigener Aussage als ähnlich formbar und flüssig »wie das Englisch zu Chaucers Zeiten«. Sein Versepos *La infana raso* (»Die kindliche Rasse«) handelt von der Menschheit und der seltsamen Einrichtung, dass »wir unsere Existenz ein paar Hüftstößen verdanken«, wie es im ersten Gesang heißt. Ketten von Individuen, die Generationen bilden, Liebe, Sklaverei, Erinnerung. Das Langgedicht steht in der Tradition von Eliots »Waste Land« und der bildertrunkenen Gesänge Saint-John Perses.

Neben der paradoxen Gruppe dieser existierenden unmöglichen Bücher gibt es die unüberschaubare Menge der tatsächlich unmöglichen Literatur, die ihrem Namen Ehre macht und ungeschrieben bleibt. Wir haben Roman Ehrlich gebeten, den Ankündigungstext zu einem solchen unschreibbaren Buch zu entwerfen. Im Anschluss hat Martin Kordić es auf sich genommen, aller Unmöglichkeit zum Trotz die erste Seite dieses Romans zu schreiben.

Jeder, der sich Dinge ausdenkt und sie anderen erzählt, hat dieses Wort schon als Antwort erhalten: *unmöglich*. Die Vorstellung von Dingen, die es eigentlich nicht geben soll oder kann, kann zum Treibstoff, zum Katalysator oder

sogar zur geheimen Grundbedingung der eigenen Existenz werden, wie Norman Manea in seinem Essay über Kafkas Unmöglichkeit zeigt.

In Graz lebte vor hundert Jahren ein merkwürdiger Philosoph namens Alexius Meinong. Er dachte sich etwas aus, das »Gegenstandslehre« genannt wird. Eine Kernaussage dieser Theorie lautet, dass nicht existierende oder unmögliche Dinge doch ein gewisses Existenzrecht genießen. Denn über die Aussage »Einhörner haben ein Horn« müsse doch, so Meinongs Argument, gesagt werden können, dass sie *wahr* sei. Jeder Mensch wisse, dass Einhörner ein Horn besitzen; zu sagen, sie hätten keine Hörner, sei unzulässig. In ihrem »So-sein« existieren die unmöglichen Lebewesen und Gegenstände. Den Ort, wo sie sich aufhalten, nennt man seither, etwas abwertend: »Meinongs Dschungel«.

1905 erklärte Bertrand Russell die Argumentationsweise der Gegenstandslehre in seinem bahnbrechenden Aufsatz »On Denoting« für unmöglich.

Einem Geist von der Klarheit und Schärfe Russells widerspricht man ungerne, aber es wäre doch zu wünschen, dass Meinongs Dschungel weiter in standgehalten wird von den Mutigen, die ihn zu ihrem Themen- und Vergnügungspark gemacht haben. Möge diese Zeitschrift die Eintrittskarte darstellen.

*

Auch das Vorhaben, die *Akzente* fortzuführen, erscheint angesichts ihrer längst legendären Stellung als Ding der Unmöglichkeit. Gut sechzig Jahre nach der Gründung durch Walter Höllerer und Hans Bender und nachdem Michael Krüger uns *Akzentionados* fast vierzig Jahre lang mit dem Finden, Vorstellen und Begleiten neuer Stimmen beglückt und angeregt hat – was soll da noch kommen? Und doch sei es gewagt, im alten Entdeckergeist und im verlockenden Bewusstsein, dass die Aufgabe der Literatur fortbesteht: sich immer wieder aufs Neue zu erfinden.

WILLIAM AULD

Die kindliche Rasse (XIV)

Ni, pioniraj homoj de l' spacovojoj,
Trovas neniun ŝlosilon. Nia atome
Pelita ŝipo sagas lumorapide
Tra l' kosmovastoj, cele alian sunon.
Por ni tagon ne sekvas nokto, nokton
Ne sekvas tago, ekstere nokto eternas,
Interne elektrolumo ŝajnigas tagon
Senfinan kaj senkomencan. Kalendaroj,
Horloĝoj kaj dormo perdis sian principon.
Ni ne vidos la celon; ni estos mortaj,
Kiam gefiloj niaj en novan orbiton
Gvidos la ŝipon kiu fariĝis mondo
Por ni, orfuloj de l' tera sunsistemo.
Frenezo? Jes. Sed pelas nin la turmento
De senrespondaj demandoj, por kiuj respondo
Devas ekzisti, pelas nin la bezono
De vastiĝanta, malsata, tumulta homaro,
Kiu formanĝis akridosimile planedojn.
Ni fuĝas kaj ĉasas, ni pelas kaj estas pelataj.
Ni serĉis unue ĉielon, nun la ĉielon
Ni trovas malplena, malplena kaj tamen plena.
Per nia morto vivos niaj gefiloj:
Ni ne vidos la celon, ni ĝin plenumas.
Estis marbordo, mallaŭta susuro de ondoj,
Kvazaŭ de malproksimo. Blankaj sableroj
Sin kroĉis al miaj piedoj, etaj piedoj.
Salo krustiĝis ĉirkaŭ miaj kruretoj.
Spuron de miaj paŝoj akvo plenigis,
Neniu dividis mian izolatan imunon.
Silento tegis mantele tiun golfeton,
Sola mi ludis en memsufiĉo tenera.
Rokoj leviĝis altaj apud la strando,

Wir Pioniere, Weltraumstraßenwandler,
sind ahnungslos. Und unsere atom-
betriebnen Schiffe schießen lichtgeschwind
durchs Universum andren Sonnen zu.
Für uns folgt Tag nicht auf die Nacht, die Ränder
der Tage schwinden, Nacht herrscht ewig weit.
Elektrolampen tun, als wärn sie Tag,
dem weder eignet Anfang noch Beginn.
Und all die Uhren, unsere Kalender
sogar der Schlaf, all das verliert den Sinn.
Wir sehn das Ziel nicht, sterben lange Zeit
bevor, in einem unbekanntem Orbit,
die Kindeskindern dieses Raumschiff steuern,
das uns, den Waisen, Welt war, Erdschwere.
Verrücktheit? Ja. Doch drängt uns diese Qual
beantwortbarer Fragen in die Leere,
der Drang befällt uns, hungere Rasse,
heuschreckengleicher Schwarm von Raum zu Raum.
Wir fliehen, laufen, jagen und verderben.
Wir suchten einen Himmel und sehn ein, dass
der Himmel leer ist – leer und dichtbesiedelt.
Und unsre Nachfahren finden, wenn wir sterben,
ein Leben, für das wir das Mittel stellen.
Hier eine Küste, Schaumgeräusch der Wellen,
in weiter Ferne. Weißer Sand vom Meer
befasst sich mit den kleinen Kinderfüßen.
Salzige Krusten bilden sich im Fließen.
Die Fußspur läuft mit Wasser voll, kein Wille
zerstört die abwehrstarke Inselzeit.
Wie einen Mantel trug die Bucht die Stille,
ich spielte sanft in Selbstgenügsamkeit.
Die Felsen in der Höhe überm Strand,

La blanka sablo brilis ĝis horizonto
Pale nebula, kie la maro grizas;
Pretere estas Kanado, oni sciigis
Iam? Kiam? Antaŭ aŭ post la momento?
(Pretere troviĝas Ithaka). Mildaj someroj
De ĉies infanaĝo, eterna ciruso!
Kaj tamen neniam mankas momentoj hontigaj:
Kiel, demandis iu molvoĉa gaelo,
En la butiko dum posttagmezo senmova,
Nomiĝas angle kion virino havas
Ci tie? Feliĉe tiam venis la onklo.
Kaj, mi memoras, dum tiu ferio mi fumis
La cigaredon unuan. Kia impulso?
Sed plej la maro susuras, la knabo sola
Ludas en memsufiĉo apud la akvo.
Ekstere ŝvebas la astroj. Lumorapide
Traarkas ni la vakuon, tamen ni ŝajnas
Senmovaj sur mondo malgranda kiel polvo,
Kie la tempo, homa kreaĵo, mortis.

es glänzte weiß zum Horizont der Sand,
ein fahler Nebel, wo das Meer ergraut;
da drüben, da liegt Kanada, erzählt man.
Einmal? Ja wann denn? Vorher oder später?
(Fern, Ithaka ...) Im alten Sommer eilen
die Cirruswolken hoch im milden Licht.
Und trotzdem schämt und grämt man sich bisweilen.
»Wie«, fragt ein kleines Kind, das Gälisch spricht,
in dem Geschäft am stillen Nachmittag,
»nennt man auf Englisch das, was eine Frau
da hat?« Sein Onkel ging zum Glück dazwischen.
In diesen Ferien, weiß ich noch genau,
da rauchte ich zum ersten Mal. Warum?
Doch flüstert noch das Meer, das kleine Kind
spielt selbstgenügsam vor dem Meer herum.
Und draußen schweben Sterne. Lichtgeschwind
durchmessen wir die Leere, aber sind
reglos auf einer sandkorngroßen Welt
wo auch die Zeit, dies Menschenwerk, zerfällt.

AUS DEM ESPERANTO VON CLEMENS SETZ

ROMAN EHRlich

Klappentext für ein unmögliches Buch ...

In den frühen 1970er Jahren reiste die britische Ethnologin Elaine Hainsworth in die Zentralafrikanische Republik, kurz vor der Errichtung des Zentralafrikanischen Kaiserreiches durch Jean-Bédel Bokassa, um dort mit den Pygmäenvölkern zu leben, ihre Sprachen, ihre Musik und ihre Gebräuche zu studieren. Sie kehrte erst in den 80er Jahren nach England zurück, im Gepäck hunderte Stunden Tonbandaufnahmen sowie ein Jahrzehnt gelebten Lebens mit den Bewohnern des Zentralafrikanischen Regenwaldes.

Hainsworth lebte einige Jahre mit dem Volk der Baka und studierte ihre Feste und ihre außergewöhnliche Musik, fast ein Jahrzehnt bevor der US-amerikanische Musikforscher Louis Sarno beschließen sollte, sein Leben dem Volk zu widmen und eine Familie mit einer Baka-Frau zu gründen.

Zum ersten Mal in die deutsche Sprache übertragen liegen nun die Erzählungen vor, die die Ältesten der Pygmäenvölker, die Hainsworth auf ihrer langen Reise durch den Urwald besucht hat, ihr in langen Sitzungen erzählt haben. Geschichten, die von der Entstehung der Erde berichten, aus der Sicht der Wind-, Wolken- und Waldgeister, die hier aus ihrer eigenen Perspektive erzählen. Die Ältesten der verschiedenen Stämme und Völker begreifen sich selbst lediglich als Medien, durch die die Bäume vom Wachsen und Werden, von der Erde und dem Himmel, der sie nährt, erzählen können.

Diese Geschichten, kongenial kuratiert von der Ethnologin Hainsworth, bevor sie 1988 bei einem Segeltörn in einem Unwetter ums Leben kam, verbinden sich auf geheimnisvolle Art zu einer Art Roman über das tiefste Wissen der Welt über sich selbst. Über den mächtigen und mannigfaltigen Globus, verloren im All und doch selbst ein Universum. Der Mensch und seine eitlen Probleme der Individualität bleiben hier ein Randphänomen, bis im zweiten Teil schließlich eine dramatische Klage anhebt, ein quälender Schrei der Natur im Angesicht ihrer Vernichtung.

... und die erste Seite des Manuskripts

Wir tragen den Regen. Wir tragen den Regen durch die Bäume. Wir tragen den Regen durch die Bäume in den Himmel zurück. Haltet uns wach. Weckt uns und wir tragen den Regen. Bittet uns zu euch und haltet uns wach. Wir überfallen euch nicht. Wir wachsen. Wir wachsen die Früchte. Wir wachsen die Früchte zu Zwillingen am Ast. Haltet uns wach. Seht uns bei Nacht, hört uns bei Tag, nehmt euch die Kraft. Beeren, Knollen, Pflanzen, Raupen, muss der Saft leuchten, muss der Saft leuchten. Haltet uns wach. Haltet uns wach und wir tragen den Regen. Wir werfen das Feuer. Wir werfen das Feuer durch den Fluss. Wir werfen das Feuer durch den Fluss in die Sonne zurück. Haltet uns wach. Weckt uns und wir werfen das Feuer. Bittet uns zu euch und haltet uns wach. Wir überfallen euch nicht. Wir schlagen. Wir schlagen mit Holz. Wir schlagen mit Holz den Gesang auf den Stamm. Haltet uns wach. Haltet uns wach und wir werfen das Feuer und tragen den Regen. Im Wald. Im Wald sind wir im Gedunst und Gehölz. Bittet uns zu euch und haltet uns wach. Wir überfallen euch nicht. Wir schwimmen. Wir schwimmen die Fische. Wir schwimmen die Fische zu Seelen im Bach. Haltet uns wach. Seht uns bei Nacht, hört uns bei Tag, nehmt euch die Kraft. Beeren, Knollen, Pflanzen, Raupen, muss der Saft leuchten, muss der Saft leuchten. Haltet uns wach. Haltet uns wach und wir brüllen den Löwen und tragen den Regen. Wir sterben. Wir sterben die Stille. Wir sterben die Stille durch den Schnabel des Vogels ins Leben zurück. Haltet uns wach. Weckt uns und wir sterben die Stille. Bittet uns zu euch und haltet uns wach. Wir überfallen euch nicht. Wir tanzen. Wir tanzen die Füße. Wir tanzen die Füße zu Asche am Berg. Haltet uns wach. Wir tragen. Wir tragen den Regen. Wir tragen den Regen durch die Bäume in den Himmel und wir werfen das Feuer durch den Fluss in die Sonne zurück. Wir wachsen die Früchte zu Zwillingen am Ast. Haltet uns wach. Wir schlagen mit Holz den Gesang auf den Stamm und wir tanzen die Füße zu Asche am Berg und wir schwimmen die Fische zu Seelen im Bach. Haltet uns wach. Wir sterben die Stille durch den Schnabel des Vogels ins Leben zurück. Bittet uns zu euch und haltet uns wach.